

# Leipziger Tageblatt

und  
Anzeiger.

Auflage 9060

Abonnementpreise  
Vierteljährlich 1 Thlr. 7/8 Ngr.,  
incl. Bringerlohn 1 Thlr. 10 Ngr.

Einzelhefte  
die Spalte 1/4 Ngr.

Reklamen unter 3. Reichthum  
die Spalte 2 Ngr.

Stille

Otto Klemm,  
Universitätsstraße 22,  
Social-Comptoir Hauptstraße 21.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

Dienstag den 4. Juli.

1871.

Erscheint täglich

früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition

Johannstraße 4/5.

Bericht. Redacteur St. Hillner.

Erstausgabe d. Redaction

Samstag von 11-12 Uhr

Montag von 4-5 Uhr.

Annahme der für die nächst-

folgende Nummer bestimmten

Preise in den Wochenenden

bis 8 Uhr Nachmittags.

No 185.

## Bekanntmachung.

Die unentgeltliche Impfung der Schutzpocken wird allen unbemittelten, in hiesiger Stadt wohnhaften Personen jeden Alters, namentlich auch schon früher geimpften Erwachsenen zur Revaccination hiermit angeboten, und soll bis auf Weiteres jeden Mittwoch Nachmittags von 1-4 Uhr im Wasserfaale des alten Theaters stattfinden.  
In Berücksichtigung der h. B. häufig vorkommenden Podenerkrankungen fordern wir das theilnehmende Publicum auf, von vorstehendem Anerbieten fleißig Gebrauch zu machen.  
Leipzig, am 27. März 1871.

Der Rath der Stadt Leipzig.  
Dr. Koch. Jerusalem.

## Bekanntmachung.

Rechtliche Anfragen veranlassen uns, hierdurch bekannt zu machen, daß der in Aussicht genommene Abschlag der Einkünfte in diesem Jahre nicht stattfindet.  
Leipzig, am 1. Juli 1871.

Der Rath der Stadt Leipzig.  
Dr. E. Stephan. Schöffner.

## Neues Theater.

Leipzig, 2. Juli. Der gestrige Theaterabend war kein erquicklicher. Die abgestandenen Schwänke, welche zur Aufführung kamen, gehören zum „alten Eisen“ der Theaterrepertoire und wären wohl besser in der dramaturgischen Kumpfkammer liegen gelassen. Unsere Gäste zeigten sich in zwei Chargen: Frau Friedl-Wilmauer als „Madame Hirsch“, die Dichterin der „Preciosa“, Frau v. Donner als „Frau v. Donner“, welche die Dichterin der „Preciosa“ ist, und Herr Döring in seiner bekannten Leistung als „Commissionär Hirsch“ in „Lobesue's einactiger Pöffe“. „Der Verschwiegene wider Willen“.  
Frau Friedl-Wilmauer führte die Rolle der reichen jüdischen Witwe mit einer Fülle der Natur abgekaufter Details durch; aber der derbe Farbensauftrag des Autors und die rohe Lebenswahrheit der Rolle machten einen künstlerischen Eindruck unmöglich, und auch die Komik ruft kein heiteres Lächeln hervor, da die Situationen des Stückes zu abgeduldet sind. „Der Verschwiegene“, den Herr v. Donner mit jugendlichem Feuer spielte, und Herr v. Donner als „Don Juan“ mit modernem, „Lobesue“, der als Baron Schnitzlinde eine Menge alter und junger Fräulein an der Nase herumführt, um von ihren Schatzkammern zu leben, und der trotz einer der größten Betrügereien, deren er sich schuldig macht, in Gnaden entlassen wird, noch dazu mit Hilfe eines Justizrathes, Fräulein v. Brandt spielte die „Frau v. Donner“ sehr angemessen. — Es ist dies ein früher sehr beliebter dramatischer Typus, der auch in Angeli'schen Stücken wiederkehrt, der weibliche Dramatiker mit dem Donnerwetter im Munde und den Pistolen in der Hand — ebenso Herr v. Donner den „Justizrath v. Brandt“, den Vertreter der Madame Hirsch, den wir um seinen guten Geschmack nicht beneiden, Herr Teller den Commissionär Hirsch, einen in Ganzen wenig hervorstechenden Vertreter der weitverbreiteten Familie der Hirsche, Herr Weise den pflägers Bedienten Johann und Fräulein v. Brandt das sehr untergeordnete Kammermädchen Albertine.

Das erste unter uns der Standeserhöhung des Hrn. v. Brandt in der Rolle des Hrn. v. Brandt, was sie die eifersüchtige Generalin gut durchführte. Als Verschwiegener wider Willen glänzte Herr Döring, namentlich durch die naturhistorische Darstellung seines Commissionär Hirsch; denn das war ganz ein frohsinniges, quackendes, quackendes Individuum, dessen Seele, wenn man den indischen Glauben der Seelenwanderung theilen wollte, nur aus einem Weiber-entfaltungen sein konnte. Die übrigen militärischen Chargen, welche eine ganze Rangliste vertreten, der galante General von Wilmauer, der eifersüchtige Major von Düna, der vermittelnde Hauptmann von Trott, der leichtsinnige Fähndrich von Wiesen wurden von den Herren v. Donner, v. Donner, Steinar und v. Donner dargestellt; die verschleierte Schöne von Hrn. v. Trautmann (Julie), welche auf die Ausbildung des Conversationsstils noch größere Sorgfalt verwenden konnte. Im Ganzen ging das Stück schliefzig zusammen, es sind dies die Schattenseiten der Gastspiele, welche das Ensemble in den Hintergrund drängen, indem die Stücke oft über's Rieche gebrochen werden müssen, und welche überdies dem Repertoire eine durchaus einseitige Färbung geben.

Leipzig, 4. Juli. „Die arme Prinzessin von Trapezunt hat keine Nase“. Dies Couplet aus dem ersten Act der neuen Offenbach'schen Operette: „Die Prinzessin von Trapezunt“ (Text von Knitter und Treben, deutsch von Julius Hoff) klang und während der ganzen gestrigen Vorstellung immer in den Ohren.  
Ja, die arme Prinzessin von Trapezunt hat nicht nur keine Nase, sie hat leider sehr Vieles nicht, was sich für eine epochemachende Theaterprinzessin post — sie hat nicht Humor, nicht Witz und bewegt sich höchst marionettenhaft. Das aber muß man ihr zum Ruhme nachsagen; sie ist

durchaus keine „Schöne Helena“; sie ist so tugendhaft, so fittsam, wie es nur eine Wachsfigur sein kann.

Eine Wachsfigur nämlich ist die Prinzessin ursprünglich; aber sie ist keine „Schöne Helena“; sie steigt nicht herunter von ihrem Piedestal und wandelt nicht unter den Lebenden, was sich allerdings für einen antiken Marmor post, aber nicht für eine moderne wächsere Schönheit. Im Gegenstheil, als ihr beim Abklären die Nase abgebrochen wird, übernimmt es die Tochter des Directors Gabriolo, die Prinzessin von Trapezunt zu vertreten, da sich dieselbe im unbestrittenen Besitz einer nicht abgebrochenen Nase befindet. Und in einer nicht abgebrochenen Nase befindet sich der Prinz Rafael, ohne zu wissen, daß ein Herz unter dieser wächsernen Hülle schlägt. Eine blöde Jugenderfekt, die später auch der Papa so harmlos findet, daß er dem Sohne das Inventarstück von Prinzessin ins Museum auf's Schloß befördert, zugleich mit der ganzen Seiltänzertruppe, die angelockt in der Lotterie ein altes Schloß gewonnen hat und sich glücklich gebildet und zwar höchst sonderbar. Am Schluß bekommt der Prinz seine Prinzessin; es finden noch außerdem zwei glückliche Seiltänzer-Ehen statt. Der Fäust muß ein Auge zudrücken, da die Seiltänzerfamilie, in Folge früherer Jugendjahren, zu seiner Blutsverwandtschaft gehört.

Man weiß nicht recht, ob in dieser Offenbach'schen die Menschen Marionetten oder die Marionetten Menschen sind. Die Lustsprünge der Seiltänzerfamilie, die sie auch Hofe auf Commando ihres Directors fortsetzt, lassen das Erste annehmen; die Verwandlung des Pädagogen und verschiedener Seiltänzer in „lebende“ Wachsfiguren das Letzte, und wenn der Director dem Fürsten in diesen Figuren eine innere Mechanik nachweist, in Folge welcher der eine das alte „Bummelverhältniß“ fortsetzt und immer auf die große Trommel lospaukt — so glaubt man in dieser „innern Mechanik“ das Geheimniß der dramatischen Nase Offenbach's und seiner Mitarbeiter erkannt zu haben.

Der erste Act läßt sich leidlich an. Das Vis-à-vis der Seiltänzertruppe und der Lotterie ist scenisch geschickt arrangirt; die zerbrochene Nase, die Stellvertreterin der Lotteriegewinnin sind amüsante Motive. Doch mit dem zweiten Act, in welchem die Heirath hinter dem verlorenen Prinzen über die Bühne geht, gewinnt das Stück das Ansehen eines Blindenspiels, und es giebt Szenen, in denen das Altherne und Käppische sogar langweilig wird — das Schlimmste, was einer solchen Pantomime passieren kann.

Die Operette ist übrigens im Ganzen harmlos, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, wie des abgegangenen Katalogs der Wachsfiguren-Maximitäten und der fürstlichen Jugendberinnerungen, und wenn man von diesem Standpunkte aus nicht gegen die Aufführung einwenden könnte, so erscheint es doch nur billig, daß man den Franzosen ihre Albernheiten läßt, an denen sie sich amüßten, ohne sie auf die deutsche Bühne zu verpflanzen. Jedes Volk hat seinen eigenen „höheren Blödsinn“, und hierin ist der internationale Verkehr vollkommen überflüssig. „Macht die Thüren hinter ihm zu, damit er den Karren nirgend anders spielt als in seinem eigenen Hause“ — sagt Hamlet von Polonius — und dasselbe sollte auch in Bezug auf diese französischen Pöffen für unser Nachbarvolk gelten.

Hierzu kommt, daß eine Operette, die in den Räumen unseres städtischen Lusttempels zur Aufführung gebracht wird, doch auch den Ansprüchen der musikalischen Kritik genügen muß. Offenbach aber ist jetzt nur noch der Nachahmer seiner eigenen Manier; diese fortwährend trippelnden und klackernden Klänge kennt man ja alle schon; der Witz dieser Violinen ist lahm werdendes Vorschläge artet Humor dieser stets wiederkehrenden Vorschläge artet in eine sehr einformige Verzierung aus, und selbst die parodistischen Klänge, wie in dem Opernweit des dritten Actes, üben keine durchschlagende Wirkung mehr.  
Und warum giebt man die Prinzessin?

In der Operette heißt es einmal, wenn wir den Refrain recht verstanden haben:

Und dies hat keinen andern Grund,  
Als weil sie ist von Trapezunt,  
oder vielmehr, weil sie von Offenbach ist — und diese Birna, die mit dem poetischen und musikalischen Cancon Großhandel treibt, ist durch den letzten deutsch-französischen Krieg noch immer nicht verkauft worden!

Die Aufführung war gut arrangirt, namentlich das Tableau des ersten Actes. Die Darsteller gaben sich alle erdenkliche Mühe, sich auf der Höhe ihrer künstlerischen Aufgabe zu erhalten, was durch das nicht leicht ist, da auch einige Klänge aus der Jahrmarttsbude, wie bei dem Zellerdrehen im zweiten Acte, dazu erforderlich sind. Hrn. Wallbach als „Janetta“ und Hrn. Käder als „Regina“ stellten die Grazien aus dem Wachsfigurencabinet mit vieler Lebendigkeit dar, suchten ihre Rollen durch allerlei Details, wie das geniale Ausfragen der Schlepplieder in den spätern Acten, pikanter zu machen und fanden sich auch mit den hüpfenden Melodien und den Fortituren und oft „tauben“ Blättern der Offenbach'schen Musik gut ab. Die geistreiche Romane von „der Prinzessin von Trapezunt“ sang Hrn. Wallbach in unheimlichen Klärtönen, und das Liebduet mit Tremolini brachte Hrn. Käder und Herrn Weber, der den Bummelstrolacher mit Grazie spielte, lebhaften Applaus ein.

Hrn. Freuß als „Prinz Rafael“ war ein sehr unternehmungslustiger Liebhaber und sang ihre Empfindungen recht frisch und hell heraus. Herr Engelhardt (Gabriolo) hatte die femische Würde des reisenden Impressario, der noch immer seine Getreuen commandirt, und prägelte sich mit der Durchlaucht Prinz Cassim mit vieler Energie. Den Prinzen selbst gab Herr Ehre als eine Studie des höheren Eretismus, während der Erzähler Sparadrap von Herrn Tieg mit dem Talent eines unangenehmlichen Wächters ausgestattet wurde, welches sich besonders bei der unterthänigen Aufnahme der fürstlichen Witwe wie ein Echo in labirinthischen Gängen verlor.

Auch die „Bogen“, deren Schöpfergeist wir hier nicht mit homerischer Ausführlichkeit mittheilen wollen, waren in ihrer Kritik der Wachsfigurenliebe des Prinzen recht scharfsinnig und bildeten beliebte Gruppen. Wir sehen im Geist den Autor der „Schönen Helena“ vor seiner neuen „Prinzessin“ niederknien und die Heine'schen Worte an sie richten:  
Und hübschen  
Ich laue vor Dir nieder, auf rothem Sammetstücken  
Lieberliche ich Dir  
Das dichsen Verstand,  
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat  
Deine Vorgängerin im Reich.  
Rudolf Gottschall.

## Riedel'scher Verein.

\* Leipzig, 3. Juni. Das gestern vom Vereine des Herrn Professor Riedel in der Nicolaikirche abgehaltene Concert bot dem zahlreich anwesenden Publicum eine Kunstgenüsse von mannichfadem und hohem Interesse. Unter den zur Aufführung gelangten Chorcompositionen, die zum Theil auch den historischen Sinn der Kunstfreunde zur Theilnahme aufforderten, einzelne wenige besonderer Wärme der Ausführung hervorzuheben, dürfte sehr schwer fallen, da ganz ausnahmslos bei allen Vorträgen der in weiten Kreisen berühmte Gesangschor seine alten Vorgesänger: durchgehende Sincerität, reine Intonation, einheitliche Nuancirung von Neuem bewährte, während er in Bezug auf Klangschönheit und Gleichheit in den Stimmenverhältnissen mit wiederum neuen Fortschritten übertraf, die die natürliche Freude an der imposanten Wirkung der großen Stimmenzahl noch mehr steigerten. Von den vorgetragenen Nummern (Vocantation u. Jerusalem v. Greg. Allegri und Gio. Viorbi, stimmiges Crucifixus v. Ant. Votti, Weihnachtslied u. Engelspiel v. Demich v. Kaufberg mit Satz von G. Riedel, Motette (Stimmig), „Ich lasse Dich nicht“ von Joh. Christoph Bach, Media in vita sumus v. Rheinberger, „Ach wie süchtig“ v. P. Cornelius, Ave Maria und Die Seligkeiten v. Hilt) bezeichnen wir die Cornelius'sche Composition, die den mit ihr beschäftigten Männerstimmen und dem alle große Schwierigkeiten bereitet, ohne daß natürlich in der gestrigen Reproduktion die Aufmerksamkeit auf dieselben gelenkt wurde, als besonders fesselnd, da in derselben die in den Textworten niedergelegte düstere und lebenslange Stimmung ganz ausdrucksvoll erfasst und mit tiefgreifender Consequenz in ganz eigenartiger Harmonik festgehalten wird. Nur an ihrem Schluß hatten wir eine dem Göttertrauen des Textes durch größeren, festen Aufschwung gehender werdende Wendung erwartet. Von den beiden Hilt'schen Nummern muß die erstere, die musikalisch durchaus einfach und verständlich gearbeitet ist, in jedem unbefangenen Oeere eine der

poetischen Situation entsprechende Stimmung erzeugen, während „Die Seligkeiten“ namentlich durch die sofort kirchlich anmutende, übrigens von anderen Componisten wenig gebrauchte, obwohl nabeliegende Responsorienform eine gehobene Wirkung erzielen. Die Gesangsstimme in letzteren Werken und in der Arie aus dem Mendelssohn'schen Paulus „Gott sei mir gnädig“ waren durch Herrn v. Wilde in bekannter ausgezeichneter Art besetzt. Ganz trefflich, sinnig und correct trug auch Herr Fedmann die Violincompositionen von Tartini, Corelli und Händel vor, mit vollendeter Meisterschaft aber, klar in der schwierigen Stimmführung und mit dem angemessenen Ton des Präudium und die Fuge in G-moll von J. S. Bach. Herr Organist Höpner spielte zur Einleitung ein Präludium des nach der Meinung der Kenner namhaftesten italienischen Orgelcomponisten Girolamo Frescobaldi (geb. 1591), das vom heutigen Standpunkte aus aber kaum des Aufführens für werth befunden werden dürfte, gut und mit angemessener Registrierung; die von demselben tüchtigen Künstler technisch, soweit sich dies verfolgen ließ, sicher vortragene kleine Toccatina in D-moll von J. S. Bach hatte unter einigermaßen unglücklicher Instrumentation zu leiden, welche überhaupt beim gestrigen Concerte ganz besondere Schwierigkeiten zu bereiten schien, da das von den Witterungsverhältnissen sehr abhängige Befinden der so schönen Orgel auch der Begleitung des Herrn Organist Papier viele Widerwärtigkeiten verursachte.

## Aus Altenburg.

Ein Intermezzo der überraschendsten Art verfiel in den Nachmittagsstunden des Freitag's Altenburg in Aufregung. Der größte deutsche Mann einer hatte unsere anpruchlose Stadt zur Erholungstation seiner Reise von Berlin nach Karlsbad gewählt: der Mann war kein Berliner, als der Generalfeldmarschall Graf Moltke. Er war im Hotel de Sage am Markte abgestiegen. Die ihm zu Ehren dargebrachte Militärmusik verbreitete mit Sturmeseile die hoch erfreuliche Nachricht durch die Stadt; man wollte schier seinen Ohren nicht trauen, und erst nachdem viele von allen Seiten herbeiströmende Belegenheiten gelaufen hatten, den einfachen, schlichten und dadurch für sich so gewinnenden Heldengreis am offenen Fenster zu sehen, wurden keine Zweifel mehr laut. Schon gingen einzelne benachbarte Häuser an ihre Klagen aufjuchzen; ihnen folgten bald noch mehrere öffentliche und Privatgebäude des Marktes, und gegen Abend hatten fast alle Straßen durch Klagen und Freude und Hochachtung vor dem großen Soldatendenker zu erkennen gegeben. Es entwickelte sich immer roheres Leben in der Stadt und deren nächsten Umgebungen. Jung und Alt, Reich und Arm, Jeder wollte einmal den berühmten Moltke Auge in Auge gesehen haben. Konnte es da Wunder nehmen, wenn dazu die geeignete Gelegenheit benützt wurde, ihm auf seiner Promenade, die er nur in Begleitung eines jungen Mannes, und zwar nach dem großen Tode, dem Schloßgarten und Naou unterzommen hatte, zu begegnen? — Aber auch die Männer, welche es sich während des ganzen Krieges unablässig hatten anlegen lassen, bei den eintreffenden großen Siegesnachrichten hier patriotische Feiern zu veranstalten, hatten sich mit den derzeit eifrigeren Männergesangsvereinen und dem unerwähnten Musikchor der Turnervereinigung in Verbindung gesetzt. Der eine sehr zahlreich am Rathaus verammelten Gesellschaft aus allen Ständen wurden am späten Abend von beiden Chören eine große Anzahl patriotischer Lieder zum Vortrage gebracht. Vor 10 Uhr jedoch war Alles, was in großen Massen auf dem Markte und den unmittelbar daran stehenden Straßen in der freudigsten Stimmung auf- und abwogte, mit der Feuerwehrrüstung an der Spitze, vor das Hotel de Sage gezogen; dort trugen die Männergesangsvereine ein patriotisches Lied vor, nach welchem Herr Advocat Große ein kurzes, echt deutsches und warm gesprochenes Vortage auf Graf Moltke ausbrachte, welches weithin in lautend und aber tausend Leben den stürmischsten Wiederhall fand. Der Graf stieg selbst zum Redner und zu den Versammelten auf die Straße herab, um ihnen Dank und Ermutigung zu erkennen zu geben. Die Nacht am Rhein“ schloß diese schnell improvisirte keine Oration, welche eben so herzlich hingenommen wurde, wie sie gereicht war.

## Aus Stadt und Land.

— Leipzig, 3. Juli. Von der Generaldirection der Telegraphen ist der hiesigen Handelskammer auf die reichlich von ihr gestellten Anträge folgender Bescheid zugegangen:  
Berlin, den 30. Juni 1871. Der Handelskammer theilt die unterzeichnete Generaldirection in Erwiderung des gefälligen Schreibens vom 13. d. Mts. ergebenst mit,